

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 12 (1922)
Heft: 4

Artikel: Die vier Verliebten [Fortsetzung]
Autor: Möschlin, Felix
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634086>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 4 — XII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 28. Januar 1922

Der kranke Schreiber.

Don Julius Sturm.

„So“, sprach mein Arzt, „so kannst du nicht genesen,
Du schreibst dich flech und hast dich krank gelesen,
Umwogt von Aktenstaub und schwüer Luft;
Ein einz'ges Mittel nur kann dich noch heilen,
Du darfst an diesem Pult nicht länger weilen,
Du mußt hinaus aus deiner dumpfen Gruft.“

Hinaus! hinaus! — Und wer sorgt für die Meinen,
Wer bricht, mein Weib, das Brot dir und den Kleinen,
Hält diese Hand auch einen Tag nur Raft? —
Er seufzte tief und griff zum neuen Bogen
Und schrieb, den Blick mit Tränenflor umzogen,
Dann wieder eifrig fort in Fieberhaft.

Und sah im Geist sein Weib, das ohne Klagen
Der Armut Jammer treu mit ihm getragen,
Und sah der Kindlein hungerbleiche Schar;
Und schrieb und schrieb und hat nicht Raft gefunden,
Bis ihm die Nacht die Feder sanft entwunden
Und nun sein Tagewerk vollendet war.

So trieb er's noch geduldig viele Wochen,
Da endlich war das treue Herz gebrochen,
Sie legten in das Grab den müden Mann.
Ein schlichter Stein, der ärmlichste von allen,
Nennt seinen Namen nur, doch daß gefallen
Ein Held mit ihm, zeigt keine Schrift euch an.

Die vier Verliebten.

Roman von Felix Möschlin.

4

So waren denn die Verliebten auf den besten Wegen.
Aus allen vier Windrichtungen kamen sie, auf der Höhe
und im Tal, und strebten der Freiestraße zu, der Straße
der pompösen Banken, Uhren, Handschuhe, Hüte, Blumen,
der Gold- und Silberwaren, der Zigarren und feinen Eh-
waren, der Schirme und Stöcke, der schönsten Schuhe, Spitzen
und Weißwaren, der Kleider und Seidentoffe, und auch der
Warenhäuser und Kinematographen.

Aber nun geschah es, daß der Ingenieur Steiner auf
dem Marktplatz einen alten Freund traf und ihm zu-
liebe die feinstädtische Gerbergasse wählte, statt die groß-
städtische Parallelstraße. Am Fuße des Steinbergs nahm
er von seinem Freunde Abschied und schritt die breite, men-
schenleere Straße hinauf, um am schnellsten in die Freie-
straße zu gelangen. Und zur gleichen Zeit geschah es, gerade
als Rösli Geiger aus der mit Neubauten und mancherlei
Häuserabbruch gar übel zugerichteten Weshenvorstadt trat
und zur Freiestraße hinüber schreiten wolste, daß auf zwei
Krücken ein Männlein mit flachen, langen, nach außen ver-
drehten Füßen ihr entgegenhumpelte, so daß sie kurz ent-
schlossen links um machte und den breiten, menschenleeren

Steinberg hinunter schritt. Kurz nachher zeigte sich auch
Franz Blumer, zuversichtlich aus der Elisabethenstraße her-
austretend und zur Freiestraße hinüberzielend. Hätte er nur
ein wenig nach links geguckt, so hätte er sein Rösli sehen
müssen. Unglückslicherweise stand aber gerade ein dicker Land-
jäger an der Ecke und bot dem Maler so viel possierlichen
Stoff zum Beschauen, daß er darüber den rechten Blick
verpaßte und erwartungsvoll in die Freiestraße einbog, wo
sich zu dieser Zeit in buntem Gewimmel die halbe Stadt ein-
stellsdichlein gab. Aber als er die ganze Straße hinunter
gewandert war und gar viele schöne Frauen und reizende
Mädchen gesehen hatte, doch nicht die, die er suchte, wurde
er unsicher und mutlos. Langsam, ohne große Hoffnung,
wandelte er wieder hinauf, ihm zur Seite Martha Zumb-
brunner, die eben ihre ersten, erwartungsvollen Schritte in
der Freiestraße tat. Aber sie beachteten einander nicht, so
sehr waren sie beide mit ihrer eigenen Sehnsucht beschäftigt,
und gingen nebeneinander her, wie zwei Fremde, die nicht
ahnen, wie nah ein ähnliches Schicksal sie verknüpft.

Unterdessen waren am Steinberg durch den Umstand,
daß zwei Menschen auf der falschen Straße wandelten, die

Fäden der zwei Liebesgeschichten ganz anders verknüpft worden.

Denn als Rösli gar frisch und fast wie tanzend den Berg hinunterschritt und sich unwillkürlich straffte, als sie auf dem einsamen Trottoir einen schlanken Herrn ihr entgegenkommen sah, der so aufrecht und siegesicher den Berg heraufmarschierte, als habe er im Sinn, die Welt zu erobern, konnte es nicht anders geschehen, als daß sie aneinander Freude hatten. So viel froher, unbekümmerter Jugendschein war um ihr Antlitz, so viel gebändigte Kraft und zielbewußter Willen sprach aus seinem Wesen.

„Herrgott, ist das ein Mädchen,“ dachte Hans, „wenn man die immer bei sich hätte! Die gäbe einem ja den Mut, den englischen Kanal zu untertunneln.“

„Der weiß, was er will,“ dachte Rösli, „und streckt den Rücken und träumt nicht vor sich hin, wie Franz.“

Unwillkürlich drehten sich beide um und sahen sich an, und konnten es wahrhaftig nicht verbergen, daß sie Gefallen aneinander fanden. Da durchfuhr den Ingenieur Steiner eine alte Erinnerung, und er sagte fragend: „Fräulein Geiger?“, und Rösli nickte und wurde rot und sagte: „Herr Steiner?“ Damit zeigte es sich, daß sie einander von früher her kannten. Hans hatte als Freund ihrer Brüder vor vier Jahren im Landhause „zu den drei Nufsbäumen“ verkehrt, war aber dann im Auslande gewesen, die Brüder hatten sich in andern Städten niedergelassen, und so hatte sich denn das freundschaftliche Verhältnis gelockert, und Hans Steiner hatte nach seiner Rückkehr keinen Grund mehr gefunden, jenes Haus wieder aufzusuchen. Nun aber gaben sie sich fröhlich die Hand und schritten zusammen den Berg hinunter.

„Wie Sie gewachsen sind,“ sagte Hans.

„Wird wohl nicht der Rede wert sein.“

„Doch, ich habe Sie ja gar nicht wiedererkannt.“

„Aber Sie schauten mich doch so aufmerksam an.“

„Ja, es dünkte mich, als müßte ich Sie kennen,“ sagte er etwas unbeholfen. Er konnte doch nicht sagen, daß er sie angeschaut hatte, weil sie eben gar so entzückend und betörend war. Nun plauderten sie der Reihe nach von ihren Eltern, von den Brüdern, und wo sie jetzt wohnten und was sie taten, und derweilen kamen sie unten am Berge an und machten rechtsumkehrt, weil Rösli sagte, sie müsse eigentlich nirgendshin, was Hans Steiner ganz reizend fand.

Im Hinaufgehen sprachen sie von ihren eigenen Schicksalen. Hans erzählte von seinem Ingenieurleben, und da er seine neuesten Zukunftsaussichten nicht für sich behalten konnte, sprach er von Graubünden und besonders von Norwegen und ließ die weite Welt leuchten, daß Rösli ihn ganz neidisch ansah.

„Ach, ein Mann hat's gut, wenn ich doch auch nach Norwegen dürfte!“

Aber er tröstete sie und beteuerte mit vielen Worten, daß er sie um ihr unbesorgtes Dasein beneide. Sie habe ja Zeit, die Sonne anzusehen und die Bäume und Wiesen, während er immer arbeiten müsse und nicht einmal draußen um sich schauen dürfe, denn da müsse er immer an einen Tunnel denken oder an einen Bahnbau.

„Aber Sie erleben etwas,“ sagte sie.

„Sie werden wohl auch etwas erleben,“ sagte er.

Da wurde sie rot und dachte ein paar Augenblicke lang an den Maler, lachte dann aber auf und sagte: „Ach, das ist ja nicht der Rede wert!“

„Wirklich nicht?“ fragte er, und es wurde ihm auf einmal merkwürdig wichtig, zu erfahren, was sie in den letzten vier Jahren erlebt hatte.

„Sind Sie denn noch nicht verlobt?“ fragte er.

„Ach nein...“

„Aber wohl verliebt?“ fragte er und suchte dabei einen scherzhaften unkelhaften Ton anzuschlagen, wie es sich für einen alten Familienfreund schickt.

„Ja, ein bißchen verliebt ist man ja immer. Es ist bloß so schwer zu wissen, ob man recht verliebt ist!“ scherzte sie.

„Das ist gefährlich,“ sagte er ernsthaft.

„Nein, nein, es ist gar nicht gefährlich,“ antwortete sie mit überzeugter Miene. „Zuerst bin ich in den Pfarrer verliebt gewesen und dann in den Lehrer.“

„Das ist allerdings nicht gefährlich,“ gab er zu.

„Und dann in einen Brasilianer,“ sagte sie mutig.

„Das ist schon gefährlicher,“ meinte er.

„Ja, vielleicht, aber ich habe ihm gesagt, ich heiße Emma Meier und wohne beim Badischen Bahnhof, und darum hat er mich nur einmal getroffen und dann nicht mehr, denn er war frech.“

Halb belustigt, halb verdukt und etwas erregt bestätigte er, daß es sehr klug von ihr gewesen sei, sich Emma Meier zu nennen und beim Badischen Bahnhof zu wohnen, konnte aber doch die Bemerkung nicht unterdrücken, daß sie eigentlich für ihr Alter schon ziemlich viel verliebt gewesen sei.

„Ach, das ist ja gar nichts,“ lachte sie, „ich bin wenigstens nie in einen Tierbändiger verschossen gewesen, und auch nie in einen Indier und noch weniger in einen Neger.“

„Gibts denn Mädchen, die sich in Tierbändiger, Indier und Neger verlieben können?“ fragte er und kam sich trotz seiner Kenntnisse in den Ingenieurwissenschaften auf einmal sehr dumm und unwissend vor.

„Natürlich gibts das,“ sagte sie. „Haben Sie nie davon gehört? Sie haben wohl nie eine Schwester gehabt?“

Nein, er habe nie eine Schwester gehabt...

„Darum werden Sie auch die Mädchen nicht kennen!“

Nein, er kenne die Mädchen nicht, er kenne bloß die verschiedenen Methoden, einen Tunnel zu bohren und Eisenbahnschienen zu legen.

„Aber, es gibt wirklich Mädchen, die sich in Neger verlieben,“ sagte sie nachdrücklich.

„Sie verdienen Prügel,“ sagte er fast grob.

„Und wenn man sich in einen Tierbändiger verliebt?“ fragte sie neckisch.

„Dann auch.“

„In wen soll man sich denn verlieben?“ fragte sie.

„In einen tüchtigen Mann der eigenen Klasse,“ sagte er etwas allzueifrig und gewichtig für ein leichtes Geplauder.

„Aber wenn man keinen hat?“

„Dann soll man eben warten.“

„Wie lang soll man warten?“

„Bis er kommt.“

„Wenn er aber nie kommt.“

„Er wird schon kommen!“ sagte er, warm und leidenschaftlich, und schaute sie an und erschraf dabei: Hatte er nicht zu viel gesagt?

Aber sie schien es nicht ungern gehört zu haben, denn sie lächelte und hielt sich ganz nah an ihn und wurde plötzlich schweigsam.

Nun gingen sie die Freiestraße hinunter. Aber in all den Spaziergängern drin empfand er das Bedürfnis, etwas Gleichgültiges zu sagen, um jedem, der sie sah und hörte, begreiflich zu machen, daß sie sich bloß zufällig getroffen hatten und im Grunde gar nicht zusammen gehörten.

„Morgen reise ich vielleicht nach Norwegen,“ sagte er. Das kam aber gar nicht gleichgültig und straßengesprächsmäßig heraus, sondern war, ohne daß er es bewußt wollte, von einer leichten Trauer beschwert und verdüstert.

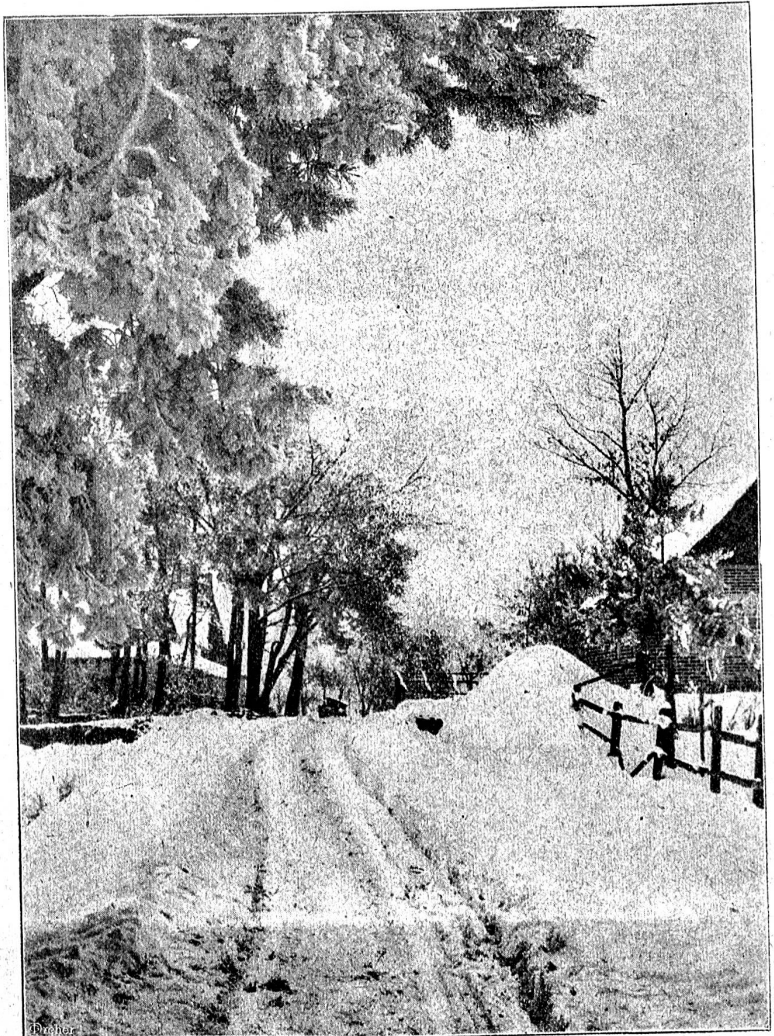
„Für immer?“ fragte sie und schaute ihn erschrocken an, und fragte sich dabei gleichzeitig: „Ja, warum schau ich ihn denn so erschrocken an? Was rührt's mich, ob er nach Norwegen reist oder nicht?“

In diesem Augenblicke ging zur Linken Franz Blumer und zur Rechten Martha Zumbrunner an ihnen vorbei. Die Herren zogen grüßend die Hüte, die Mädchen nickten, und durch alle vier Herzen zuckte ein empfindlicher Stich, gefolgt von einer heißen Woge plötzlicher Verwirrung.

Beide Paare gingen unwillkürlich weiter, und es war ihnen kaum etwas anzumerken, nur daß Martha seufzte und Franz aufstöhnte, aber so leise und beherrscht, daß es niemand beachtete. Dennoch war gerade jetzt etwas geschehen, das ebenso bedeutend und fernwirkend war wie irgend ein heftiger Straßenauftritt mit viel Lärm und Geschrei. Die Neugierigen, die vor den einladenden Toröffnungen der Kinematographen standen und die Bilder der abenteuerreichen Filmdramen vom „geraubten Weib“ und der „Rächerin ihrer Ehre“ betrachteten, hatten keine Ahnung davon, daß sich hinter ihrem Rücken und auf offener Straße etwas abzuspielen begann, das durch vielerlei Kampf und mancherlei Schmerz hindurch mußte, ehe es zum guten Ende kam.

Zweites Kapitel. Der Vater.

Hätte Franz Blumer zu jenen kaltblütigen, dickhäutigen Menschen gehört, die sich klug und vernünftig, wohl auch glücklich nennen, weil ihnen erst nackte Not und brutalste Berunglimpfung spürbar werden, so wäre er wohl mit einem weltweisen Lächeln über das Zusammentreffen hinweggekommen und hätte es als eine ironische, wohl zu beherzigende Mahnung der Götter angesehen, nicht allzu selbstsicher zu sein. Da er aber nicht einer von denen war, die eine Geliebte in der allerunzweideutigsten Situation sehen müssen, um an ihre Untreue glauben zu können, und erst dann die Schmerzen und Qualen eines Enttäuschten erleiden, wenn sie als offenkundige Hahnreie dastehen, so nahm er diese Begegnung so tragisch wie ein Ehemann, der seine Frau in den Armen eines Liebhabers findet. Von

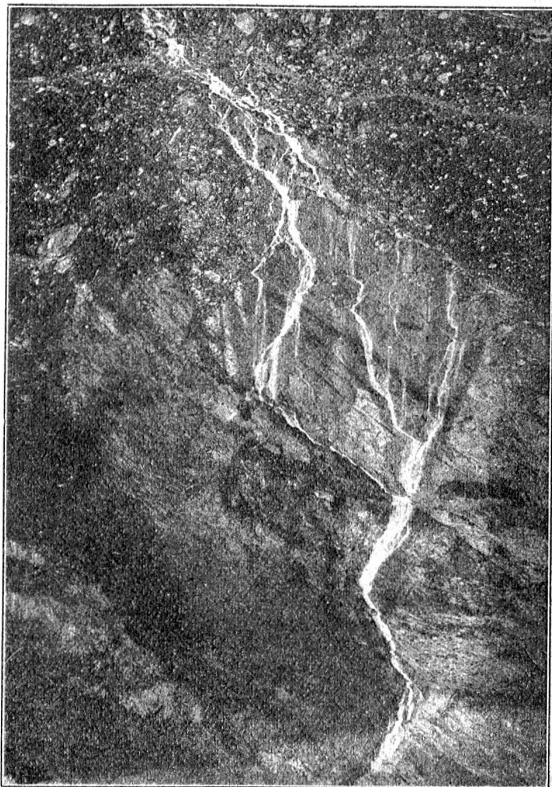


Raubreif am Wintermoränen.

einem Augenblicke auf den anderen verwandelte sich ihm die Welt, die Menschheit wurde verächtlich und alles Weibliche sehr erbärmlich und hassenswert. Ohne auch nur den geringsten Versuch zu machen, den so plötzlich getrübbten Spiegel aller Dinge wieder rein zu wischen, stürmte er mit heftigen Schritten davon. Der Teufel hole die Mädchen, schrie es in ihm, sie sind alle falsch. Sieh, wie sie dir nahen, mit verzücktem Antlitz und Augen, die in Unschuld schimmern. Und doch ist alles nur Lüge, und hinter heiligem Getue birgt sich mit Mühe die unverschämte Gehärde. Und wenn sie auch stammeln und keine Worte zu finden scheinen vor lauter Scheu und Schüchternheit, so ist's nur ein Zeichen der Angst, sich allzu deutliche Worte entschlüpfen zu lassen, ehe der ersehnte Ring am Finger steckt, das Zeichen unserer Gebundenheit und ihrer Freiheit!

Daheim tat er zuerst nach dem bewährten Rezepte altbekannter Künstlerweise und griff zu Pinsel und Leinwand, um sich die Wut und die Verzweiflung vom Herzen zu schaffen. Er malte eine große Treppe und auf der untersten Stufe sein Mädchen, jung und schön, eine Freude zum Anschauen, begehrenswert und kuschlich, so ein recht unschuldiges Dingchen, das mit einem Lächeln zehn Züngleine verhext und mit einem Lockenschütteln zehn Männer um den Verstand bringt. Und das nur ein Fühchen zu

heben braucht, um seine Anbeter auf die Knie zu zwingen, und mit dem lässig tupfenden Finger auf der Hand eines Liebenden lebensgefährliche Starkströme entfesselt. Recht



Rotbach im Baltschiederthal.

verführerisch und betörend malte er es, um sich nachher um so ausgiebiger an der Schilderung zukünftiger Altershäßlichkeit weiden zu können. Denn er wollte es ganz gemächlich die Treppe hinaufsteigen lassen, bis hoch hinauf ins Greisenalter, und es auf jeder Stufe unbarmherzig dem schadenfrohen Gespötte preisgeben: als betrogene Braut, die in der Hochzeitsnacht erfahren muß, daß sie sich mit einem brutalen Lüstling verheiratet hat, und nun die Augen nicht mehr ausschlagen mag vor Ekel und Scham; als Weib, mit unförmlichem, fruchtbeschwermem Leib; als abgearbeitete Mutter, frühzeitig gealtert, angegriffen vom Wachen an Krankenbetten, vom Weinen an Kindersärgen; als Greisin, zusammengesunken, bucklig, runzlig, häßlich — das sollte seine Rache und sein Triumph sein. Aber er hatte seine Kraft überschätzt. Es blieb beim Altarbildchen des jungen Mädchens. Seine Hand wurde lahm, die Pinsel sträubten sich, die Farben streiften, als er Rösli's Verhäßlichung malen wollte. Nein, ewig ist sie, sprach das Bild, immer wird ihre Schönheit leuchten und die Menschen erfreuen; das Alter wird keine Macht über sie haben. So zeugte das Werk gegen den Meister, sie war stärker als er, das altbewährte Rezept konnte nicht helfen.

(Fortsetzung folgt.)

Spruch.

Du denkst, guter Freund: Ich bin allein! Aber es wohnt in deiner Brust ein Wesen, das jede deiner Taten prüft, deine Güte und Schlechtigkeit kennt.

Indisch.

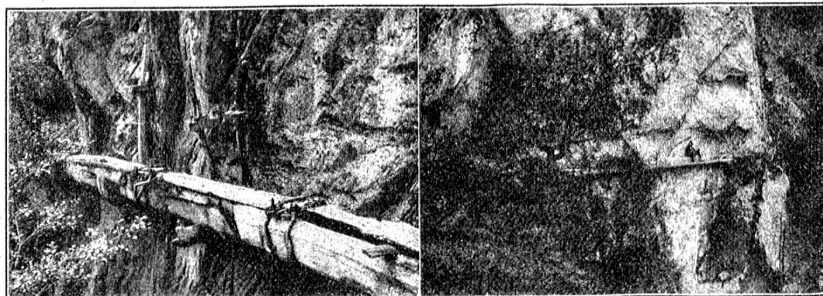
Wasserleitungen am Löttschberg.

Wenn man mit der Löttschbergbahn nach Brig fährt, und den Blick nicht beständig den Firnen längs der italienischen Grenze zukehrt, so erblickt man nicht selten ganz in der Nähe des Bahnkörpers jene merkwürdigen Wasserkanäle, von denen wir in Sagen und Romanen etwa gelesen haben. In ziemlich rasantem Laufe schießt schäumend milchweißes Wasser den Hängen entlang, oft in mehreren Leitungen gestaffelt übereinander. Doch der Eisenbahnzug fährt zu rasch, als daß man die Leitungen längere Zeit beobachten und verfolgen könnte, die Bilder, die vor dem entzückten Auge auftauchen, sind zu mannigfaltig, als daß einen Herkunft und Schicksal der Wasserlein lange beschäftigen könnten.

So einer eine Reise auf den Simplon unternimmt, kommen ihm die Kanäle am Löttschberg erst wieder in den Sinn, wenn er oberhalb Brig die Abkürzung nach der alten Römerstraße unter die Füße nimmt und er aus dem tief unten rauschenden Tale der Saline von neuem die eigenartigen Gräben erblickt, oder wenn er einen langgewachsenen Brigigerberger mit der Wuhrazt und dem Staublech die schmalen Weglein längs der Leitungen gehen sieht. Nun ist er bei seiner Wiese angelangt. Mit der Art schlägt er einige Erdschollen und Grashüschel weg, dann haut er mit einem wuchtigen Schläge das Staublech ins Bächlein. Gemütlich an seiner Pfeife oder an der schwarzen Monthever saugend, schaut er nun den über die Ufer tretenden Wassern zu, welche die Wiese berieseln und unterher wieder gefaßt werden, wenn sie der trodrene Boden nicht vollständig aufgelesen hat. Nach einiger Zeit geht er ein paar Schritte weiter, um einen anderen Teil seiner Wiese zu wässern.

Läßt sich der Wanderer mit dem Walliser in ein Gespräch ein, so vernimmt er, (falls der Bursche nicht allzusehr vom Dörrflügel besessen ist) daß die Leute am Löttschberg viel die längeren und viel die sehenswürdigeren Wasserleitungen besitzen. Und vielleicht nimmt er sich vor, auf der Heimreise in Außerberg einen Tag zu verwenden und einer der Leitungen nachzugehen und den zahllosen sagenhaften Erzählungen zu lauschen, welche die Außerberger von ihren „Chänilzügen“, vom verlorenen Brunnen, vom „leid Eggi in Chummerschbrand“, vom „Riw Werch“ und vom „hibsch Meisji“ zu berichten wissen, wenn er sie nicht durch ungeschicktes Fragen oder Hervorkehren seiner städtischen „Bildung“ mißtrauisch macht und vor den Kopf stößt.

Das mittlere Wallis ist eine der trockensten und regenarmsten Gegenden der Schweiz. Besonders gilt das für die Strecke von Leuf bis Brig, wo während des Sommers der Tau unbekannt ist und während des Herbstes und Winters nur sehr selten Nebel und Reife den Boden feuchten. Die Gebirgsketten zu beiden Seiten des Tales „ziehen die Wolken an“, wie das Volk sagt. Häufig regnet es im Löttschental oder in Leufbad und Belalp, im Haupttale aber ist der Himmel klar. Die Hitze flimmert über Hängen und Felsen, und am Abend bläßt ein empfindlich kalter Zugwind.



Z'Gibädol unter den Codflüssen und z'leid Eggi im Chummerschbrand (taleinwärts) an der Wasserleitung des Riwersch im Baltschiederthal.